

Andrea Distl-Dee

Der Švejk, sein Leutnant und die Hunde

Jaroslav Hašek's humoristische Schilderungen in seinem Roman „Die Abenteuer des braven Soldaten Švejk“ werden durch fotografische Dokumente belegt: In der k. & k. Armee des I. Weltkriegs existierte eine Attitude der Selbstinszenierung mit Hund



Schriftenreihe Kunst & Natur Museum 2135 Kirchstetten Juni 2020

Unvergesslich: Fritz Muliar als „guter Soldat“ – der „brave Soldat“ ist eine nicht ganz korrekte Übersetzung des Originaltitels – Švejk Josef, laut eigenen Angaben von Beruf Hundehändler. Keiner „böhmakelte“ so wie er, keinem gelang die mimische Mixtur aus Unschuld und Pffiffigkeit wie ihm – nicht einmal Heinz Rühmann konnte Muliars Švejk das Wasser reichen.

Eine der originellsten Episoden in Hašeks genialem Zeitbild ist jene, in der Švejk von seinem Oberleutnant angewiesen wird, diesem einen Hund zu besorgen. Nicht irgendeinen Hund – ein „Stallpinscher“ muss es sein, nur mit einem solchen kann sich ein k. & k.- Offizier sehen lassen. Zum Glück hat Švejk einen guten Freund, der so ein begehrtes Tier „organisiert“. Der klaut den Hund kurzerhand - allerdings ist das „Herrl“ des Hundes der Vorgesetzte von Švejks Oberleutnant, und damit nimmt allerhand Unheil seinen Lauf.

Gleich ob im Roman oder im Film – die Geschichte vom Oberleutnant und seinem Stallpinscher ist höchst amüsant. Doch ihr Schöpfer hat sie nicht erfunden: Im Offizierskorps der k. & k. Armee des I. Weltkriegs existierte tatsächlich eine Attitude, sich mit Hund zu inszenieren. Das legen Fotografien nahe, auf die ich während einer Recherche in den 1990er Jahren gestoßen bin.



Auf der Suche nach Bildmaterial für ein Buchprojekt zum Thema „Tiere im Krieg“, das leider nicht zustande kam, stieß ich in einem Antiquariat auf zahlreiche Postkarten aus der Zeit des I. Weltkriegs: Sie alle zeigten k. & k.-Offiziere mit ihren Hunden – offensichtlich hatten die so Porträtierten die Fotoaufnahmen und die Herstellung der Postkarten selbst in Auftrag gegeben und sie mit Nachrichten von ihrem Einsatzort an Familie und Freunde daheim geschickt.

Der technische Fortschritt in Fotografie und Drucktechnik machte es zu dieser Zeit offensichtlich möglich, dass die Herstellung von Bildpostkarten so kostengünstig war, dass diese in geringer Stückzahl für den privaten Gebrauch produziert werden konnten.

Dass sich die Offiziere für Bildpostkarten mit ihren Hunden fotografieren ließen ist bemerkenswert – und Gesichtsausdruck und Pose der Porträtierten zeigen, dass der Hund nicht bloß ein „Accessoire“ darstellt, sondern offenbaren eine „weiche“, gewissermaßen „zartfühlende“ Seite der Männer, zu der sie sich offensichtlich bereitwillig bekennen.



„Ich habe Hunde sehr gern“, sagte der Oberleutnant, „einige meiner Kameraden, die jetzt an der Front sind, haben Hunde dabei und haben mir geschrieben, dass der Krieg in Gesellschaft eines so treuen und ergebenen Tieres sehr gut verläuft.“

Dieser Aspekt findet sich auch in Hašek's „Švejk“, wie das Zitat neben der Fotografie auf der vorangegangenen Seite zeigt. Dieses Zitat bestätigt auch, dass es durchaus üblich war, sogar im Fronteinsatz vom eigenen Hund begleitet zu werden. Und es zeigt weiter, dass den Militärs der Kontakt zu ihren Hunden in den Schrecknissen des Krieges psychische Entlastung bot.

Entgegen den romantisch-verklärenden Vorstellungen vom „soldatischen Heldentum“, welche die Führungselite der k. & k.-Armee prägten, wurde der I. Weltkrieg rasch zum ersten industriellen Vernichtungskrieg. Der unbarmherzigen Zerstörungskraft immer neuer Waffensysteme - von Giftgas bis zum Bombardement aus Flugzeugen - waren die Offiziere und die ihnen anvertrauten Mannschaften häufig schutz- und hilflos ausgeliefert. Angesichts dessen mögen die Zuneigung und Loyalität eines Hundes einen ganz besonderen Stellenwert gewonnen haben.

Der Besitz eines eigenen Tieres war selbstverständlich den höheren Chargen vorbehalten, doch andere Dokumente zeigen, dass selbst „der gemeine Soldat“ oft „auf den Hund“ gekommen war: Der gemeinschaftliche „Regimentshund“ sorgte für Zerstreung und sollte Glück bringen – und die Mannschaften ließen sich mit ihrem Maskottchen ablichten.



Die fotografischen Zeugnisse zeigen aber auch, dass Hunde an den Kriegsschauplätzen von dort stationierten Militärs gegebenenfalls sogar „adoptiert“ wurden: Tierliebe machte Menschlichkeit dort möglich, wo diese dem Krieg zum Opfer fallen musste.

